Die Politik des Zeremoniells

Matthias Schwengelbeck, Die Politik des Zeremoniells. Huldigungsfeiern im langen 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. (Campus) 2007, 394 S., 39,00 €

Der auf den ersten Blick ein wenig schlicht klingende Titel *Die Politik des Zeremoniells* deutet gleichwohl zwei bedeutsame Ergebnisse dieser Arbeit an. Erstens, dass symbolische Handlungsformen auch im 19. Jahrhundert konstitutives Merkmal des Politischen blieben, die ihre Aussage vielleicht änderten, aber nicht verloren. Und zweitens wird klar, dass ein politisches Zeremoniell Ausdruck wie auch immer gearteter politischen Interessen war, die den Wandel im gesamtgesellschaftlichen Gefüge (mit) repräsentieren und integrieren mussten.

Damit richtet sich die Studie von Matthias Schwengelbeck an den Prämissen der Konzeption einer »neuen Politikgeschichte« aus, die zwischen »symbolischer« und »wirklicher« Politik keinen rigorosen Trennstrich zieht, sondern sie als sich gegenseitig beeinflussende Seiten einer Medaille betrachtet.

Doch um was geht es genau? Schwengelbeck entwickelt die These, dass im langen 19. Jahrhundert ein beschleunigter Wandel des Zeremoniells als politischer Handlungsform zu beobachten sei; ein Wandel, der in einem zunehmend ausdifferenzierten öffentlichen Raum stattfand, in dem herrschaftslegitimierende Interessen zugleich in Frage gestellt und unterlaufen werden konnten. Der Fokus liegt dabei auf Inthronisationsfeiern der deutschen Staaten Preußen, Württemberg, Baden und Lippe, die vergleichend und chronologisch untersucht werden.

Ausgehend von den umfangreichen Forschungen zum Mittelalter und der Frühen Neuzeit, als Huldigungen rechtskonstitutive Akte waren, durch deren Vollzug (wechselseitige Treueversprechen) sich performativ die Herrschaftsbeziehung konstituierte, fragt Schwengelbeck nach dem funktionalen, zeremoniellen, aber auch inhaltlichen Äquivalent, das sich nach Wegfallen der Rechtsverbindlichkeit (*Verfassung in actu*) in der Moderne ausbildete. Pointierter ausgedrückt: In welcher Form und mit welchen Inhalten füllte sich der funktional entkernte Korpus *Huldigung*, und welche Rückschlüsse auf die politische Kommunikation des 19. Jahrhunderts lassen sich daraus ziehen?

Basis der Analyse sind publizierte Quellen, in der Regel Zeitungen. Hinzu kommen Akten über Vorbereitungen der Feiern sowie in geringerem Maße Tagebucheintragungen und Briefe.

Anregend ist die Strukturierung der Fragestellung nach Form und Inhalt der Kommunikationsprozesse. Dafür werden gezielt vier Ebenen untersucht: Zeremoniell – Öffentlichkeit, Monarchie – Verfassung, Monarchie – Nation und die artikulierten Gesellschaftsbilder in den Feiern. Mit dieser Systematik gelingt es Schwengelbeck, den politischen Kommunikationsraum im 19. Jahrhundert anhand der wesentlichen Konfliktfelder auszuleuchten.

So kann er zeigen, wie der Konstitutionalismus mit geschriebenen Verfassungen die *Verfassung in actu* im Zeremoniell zunächst überlagerte, dann zurückdrängte und schließlich zu neuen legitimatorischen Akten umdeutete. Zugleich zeigten sich in einigen Staaten starke Beharrungskräfte, welche, wie beispielsweise 1790 im Kleinstaat Lippe, der herkömmlichen, ständisch geformten Huldigung weiterhin den Vorzug gaben.

Insgesamt musste im Zeitverlauf in allen deutschen Staaten der Sinn und die Bedeutung von politischen Zeremoniellen im sich entfaltenden *printmedialen Deutungskampf* verstärkt diskursiv ausgehandelt werden. Während beispielsweise die offiziöse Presse auf einer traditionellen Legitimation bestand, betonten die liberalen Zeitungen die Neuartigkeit des konstitutionellen Königtums, die im Zeremoniell zum Ausdruck käme.

Ebenso prägte der sich mit den Befreiungskriegen herausbildende Ordnungsentwurf der Nation die Struktur und Bedeutung politischer Rituale. Stilisierungen einzelner Monarchen zur nationalen Symbolfigur, zum *Bürgerkönig*, kamen dabei bürgerlichen Emanzipationsbedürfnissen entgegen – zugleich emotionalisierten sie die Herrschaftsbeziehung und machten sie, wie Schwengelbeck zu Recht feststellt, instabiler. Das besondere Nahverhältnis, das mit dem Topos *Liebe der Untertanen* vage zum Ausdruck kam, beinhaltete letztlich auch die Möglichkeit, einmal geäußerte emotionale Zuneigung wieder zu entziehen.

Der Autor zeigt hinsichtlich der Gesellschaftsbilder regional ausdifferenziert, wie vor allem das Bürgertum der Städte seine Freiräume während der Feiern zur Selbstdarstellung nutzte und dem ständischen Ideal von Huldigungen entgegensetzte. Hier zahlt sich die regional vergleichende Vorgehensweise aus, durch die es gelingt, Kontinuitäten und dynamischen Wandel gewissermaßen »analog« auszudifferenzieren. Es gehört zu den Stärken der Studie, Spannungen und Kontroversen (mit im Detail durchaus überraschenden Resultaten; interessant liest sich beispielsweise die doppelte Huldigung anlässlich des Regierungsantritts Wilhelm IV. 1840 in Berlin und Königsberg) sowohl bei der Organisation und Durchführung der Feiern als auch gegenüber deren Rezeption herauszuarbeiten. Es zeigt sich, dass der Wandel symbolischer Handlungsformen wie der Huldigung kein geradliniger Weg, sondern ein heterogener, vor allem aber umstrittener Prozess war, der durch seine weitreichende Öffentlichkeit bedeutsam den politischen Raum im 19. Jahrhundert mitbestimmte.

Das Buch ist auf hohem und zugleich gut lesbarem Niveau geschrieben. Die Fragestellung wird durch ein vielgestaltiges regionales Ensemble stringent durchgehalten. Anzumerken ist allerdings, ob die Konzentration auf bedeutsame Huldigungstermine, in der Regel Inthronisationsfeiern, nicht zu kurz greift. Ausgeblendet wird dabei beispielsweise die große Zahl der Kaiserbesuche im lokalen Bereich, die ihrem Zeichencharakter nach ebenfalls Huldigungselemente enthielten.

Wünschenswert wäre am Schluss neben der Zusammenfassung ein pointiertes Fazit gewesen. Dennoch ist dieses Buch für Interessierte am 19. Jahrhundert, vor allem an zeitgemäßen Ansätzen der Kultur- und Sozialgeschichte, empfehlenswert. Die im Ausblick angedeutete Problematik politischer Symboliken im 20. Jahrhundert (Weimar und NS) verweist darauf, dass die Nachwehen des *langen* 19. Jahrhunderts län-

ger währten, als es Huldigungen, ja *König und Untertan* als Herrschaftsbeziehung wie im Wortsinne gab. Insofern ist es angebracht, über symbolische Handlungsformen weiter nachzudenken.

Steffen Mikolajczyk (Halle)